

Montag, den 13. Februar 1922

Einzelnummer 50 Pf.

33. Jahrgang — Nr. 37

Volkswacht

für Schlesien

Anzeigenpreis: 30 Pfennige für geschäftliche Verträge aus 5 Seiten
2.50 Pf. extra für 4.— 50. Familienanzeigen 6.00 Pf. Einzelanzeige
Geschäftssache, Vereine, Versammlungen und Wohnungserwerben ohne
Gebühr bis 1.50 Pf. das letzte Wort 1.00 Pf. Anzeigen für
die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-
Expedition für die 4.6 sowie in sämtlichen Zweigstellen abgegeben werden.

Bezugspreis: Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 mal und ist
durch die Haupt-Expedition: Hühnerstraße 4/6, durch die
Buchhandlung der „Volkswacht“, Neue Grauenstraße 16, durch die
Zweigstelle, Zigarettengeschäft Reichelt, Matthäusstraße 140, sowie durch
alle Buchläden zu bestehen. Wöchentlich 2.50 Pf., monatlich 10.00 Pf.
— — — — — zweitlänglich 32.50 Pf. — — — — —

Organ für die werktätige Bevölkerung

Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle Ring 1206, Reaktion Ring 3141.
Postleitz.-Konto: Postleitz.-Amt Breslau Nr. 5852.

Regierungsfrise vor Genua!

Die Regierungsfürzer am Werk

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Am Mittwoch nachmittag 4 Uhr wird der Reichstag darüber abstimmen, ob das Kabinett Wirth bleibt oder gehen will. Wird der von den Koalitionsparteien gestellte Vertrauensantrag abgelehnt, oder wird einer der gestellten Misbilligungsanträge angenommen, dann muß das Kabinett gehen. Derselbe Erfolg würde eintreten, wenn eine der Regierungsparteien für einen Antrag der Opposition stimmen würde; denn tätte sie das, so würde sie damit der Regierung in den Rücken fallen und sie zum Rücktritt zwingen.

Aus diesem Stand der Dinge hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion den Schluß gezogen, daß sie den Vertrauensantrag der Regierung annehmen und alle anderen Anträge ablehnen muß. Sie ist sich dessen bewußt, daß eine struppelige Demagogie ein solches Verfahren zu ihren Zwecken missbrauchen kann. Sie wird sagen: „Seht ihr, die Sozialdemokraten haben der Regierung das Vertrauen ausgeprochen, nachdem sie dies und das getan hat, und sie haben Anträge abgelehnt, in denen dieses und jenes gefordert wird.“

Eine solche Demagogie kann aber nur auf Leute Eindruck machen, die vom Wesen des parlamentarischen Systems noch keine Ahnung haben. Wenn eine Regierung die Vertrauensfrage stellt, und eine Partei diese Frage unter gleichzeitiger Ablehnung aller sonstigen hierzu gestellten Anträge befähigt, so spricht sie damit nicht aus, daß die Regierung unfehlbar ist. Unfehlbar ist nur der Papst und auch der nur in Glaubensfragen der katholischen Kirche, wir anderen aber sind alle fehlbare Menschen, und die Minister sind es, auch sozialdemokratische Minister.

Wenn eine Partei nach einer entscheidenden Debatte die Erklärung billigt, die die Regierung abgegeben hat und alle anderen Anträge ablehnt, so sagt sie damit nicht, daß die Regierung alles herrlich gemacht hat, und daß ihr überhaupt nichts zu kritisieren, nichts zu wünschen übrig geblieben ist. Sonder sie sagt damit nur, daß sie im gegebenen Augenblick von einem Regierungswchsel nichts Gutes erwartet, weil nach dem Sturz der gegenwärtigen Regierung nicht eine bessere, sondern eine schlechtere an ihre Stelle treten würde. Wie immer ihr Wortlaut ist, die von der Opposition gestellten Anträge sagen dem Sinne nach den Ministern: „Geht!“ Und der Vertrauensantrag sagt ihnen: „Bleibt!“ Und der

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sagt: „Bleibt!“ Und es wird ihr nicht schwer sein, dieses Verhalten vor ihren Volksgenossen zu rechtfertigen. Sie kann nicht die Verantwortung übernehmen, daß das gegenwärtige Kabinett gefürchtet wird. Soll das geschehen, so müssen andere dafür die Verantwortung übernehmen.

Die Kommunisten reden ihren Leuten ein, die der Regierung Wirth-Bauer-Rathenau könnte von einer rein sozialistischen Arbeiterregierung abgelöst werden. Aber gerade die Kommunisten waren es, die der Arbeiterbewegung seit mehr als drei Jahren eine Reihe schwerer Niederlagen gebracht, und die sie durch Zersplitterung unfähig gemacht haben, in diesem Augenblick die Macht zu übernehmen. Eine rein sozialistische Arbeiterregierung würde keine Mehrheit im Reichstage haben, und sie würde sich eine solche, dank der zerstörerischen Arbeit der Kommunisten, jetzt auch bei Wahlen nicht erkämpfen können.

Was bleibt übrig? Eine Koalitionsregierung mit Sozialdemokraten oder ohne Sozialdemokraten, also eine rein bürgerliche Regierung. Die Sozialdemokraten sind am 10. Mai vorigen Jahres, anlässlich des Londoner Ultimatums, in die Presse gesprungen, um eine Katastrophe zu verhüten. Würden sie jetzt in eine neue Koalitionsregierung eintreten können, wenn die Unabhängigen mit der Rechten zusammenwirken, um das Kabinett Wirth zu stürzen? Ohne eine gewisse Rücksichtnahme nach links kann die Sozialdemokratie keine Koalitionspolitik treiben.

Es bleibt also nur eine bürgerliche Regierung unter Mitwirkung der Rechtsparteien. Was wollen die Rechtsparteien? Statt der Friedenspolitik Wirths Widerstand gegen übernommene Verpflichtungen und Vorbereitung der Revanche. Statt der Republik die Monarchie. Beleidigung oder Einschränkung der demokratischen Rechte. Schonung des Bestes, rücksichtlose Belastung der

Befreiung. Abbau des Achtstundentages, der Betriebsräte. Statt Sozialisierung Privatisierung. Und bei der Liquidierung des Eisenbahnerstreits schounungslose Rache- und Vergeltungspolitik gegen die Unterlegensten.

Wollte die sozialdemokratische Fraktion am Mittwoch anders handeln, als sie handeln wird, so würde sie damit im Endeffekt alle diese edlen Bestrebungen unterstützen. In der Politik kommt es nicht darauf an, was man mit schönen Worten als sein Ziel verkündet — sondern darauf, was man durch sein Handeln praktisch erreicht. Die sozialdemokratische Fraktion muß es andern überlassen, durch scheinradikales Treiben nach Art der Unabhängigen und Kommunisten den Herren Heißfritz und Stinnes zu helfen, die dafür nicht einmal Danach sagten, sondern einfach über die scheinradikalen Gesetze lachten würden, die so treiflich ihre Geschäfte bejornten.

Wir wünschen, daß die Abstimmung am Mittwoch so ausfallen möge, wie es zweifellos die erdrückende Mehrheit der Arbeiter, Angestellten und Beamten will, daß sie ausfallen soll. Diese Massen halten die gegenwärtige Regierung ebenso wenig für unfehlbar, wie wir es tun, aber sie wissen auch, daß wir uns den Luxus kostspieliger Experimente nicht leisten können, und daß es für sie immer noch das Beste ist, wenn der Reichstag dieser Regierung die Möglichkeit gibt, weiter im Amt zu bleiben und ihr Verprechen, bei der Liquidierung des Eisenbahnerstreits Gerechtigkeit und Mäßigung walten zu lassen, zu erfüllen.

Arbeiten, daß es besser wird, verhindern, daß es schlechter wird, das betrachtet die sozialdemokratische Fraktion als ihre Aufgabe, und damit ist auch ihre Stellung zu der entscheidungsschweren Abstimmung des kommenden Mittwoch gegeben.

Die Haltung der Parteien.

(Drahtbericht unseres Berliner Büros.)

Im Laufe des Sonntags haben keine Besprechungen über die Stellung der Parteien zum Kabinett Wirth stattgefunden. Man darf aber annehmen, daß heute interfraktione Besprechungen stattfinden werden. Es ist kein Zweifel, daß die Deutsche Volkspartei, abgesehen von einigen Abgeordneten, die sich wohl dem Fraktionszwange fügen müssen, den Kampf fürchten wollen. Die Haltung der Bayerischen Volkspartei ist noch schwankend. Es wird behauptet, daß diese Partei, die diesmal das Jüngste an der Waage hält, die Abstimmung freigeben werde. Ein Teil werde für Wirth stimmen, ein anderer für den Stinnes enthalten. Es würde in diesem Falle nur eine schwache Mehrheit von wenigen Stimmen für Wirth herauskommen — ein Zustand, der im Hinblick auf die Konferenz von Genua unerträglich wäre. Deshalb muß unseres Erachtens verhindert werden, die Stimmen der Unabhängigen trotz ihrer seit einigen Wochen wieder ganz agitatorisch eingestellten Haltung für die Sicherung des Kabinetts Wirth zu erlangen. Es wird freilich nicht leicht sein. Vielleicht läßt sich aber doch eine andere Formulierung des Vertrauensantrages finden, das in der Sonnabendstunde im Laufe weniger Stunden zu Papier gebracht werden mußte. Sollten sich zur Erreichung dieses Ziels persönliche Veränderungen in im Kabinett Wirth notwendig machen, so dürfte dies im Hinblick auf die größeren Zielfeste kein Hindernis sein.

Die kritische Reichstagsitzung.

Zwei Vertrauensvoten lagen schon am Freitag im Reichstage vor, zwei weitere kamen im Laufe des Sonnabends hinzu. Kommunisten, Unabhängige, Deutsche Volkspartei und Deutschnationale unternehmen gesondert Vorstöße gegen die Regierung. Es ist deutlich, daß die unabhängige Fraktion ihren Antrag noch in einen gewissen Nebel gehüllt hat. Er ist zwar eine Missbilligung des Verhaltens der Reichsregierung während des Eisenbahnerstreits, aber er vermeidet doch der Regierung in düren Worten das Vertrauen überhaupt zu entziehen. Diese wahrscheinlich gewollte Unklarheit, denn die USPD ist nun einmal die Partei der Unentschiedenheit, haben die Kommunisten durchkreuzt, indem sie den Zusatzantrag stellten: „Die Anschuldigungen des Reichstagsausschusses entsprechen nicht den Anschuldigungen des Reichstages“. Dadurch werden die Unabhängigen zu einer klaren Stellungnahme gezwungen. Zu ihrer Freude hat der Reichstagsler am Schluß der Sonnabendssitzung die von unserer Fraktion ihm schon am Freitag nahegelegte Formulierung nach einem Vertrauensvotum gefestigt. Er begnügt sich also nicht mit der Ablehnung der Missbilligungsanträge, die sicher fallen würden, weil ja die Missbilligungsanträge von rechts und von links ganz verschiedenen politischen Bemühungen entspringen, sondern er verlangt eine Vertrauenskundgebung der Mehrheit des Parlaments. Auf den Wunsch des Zentrums wurde die Abstimmung, die eine Schlußfrage für das Reichskabinett und für die weitere Entwicklung der Reichspolitik sei, auf den nächsten Mittwoch verlegt. Bis dahin hofft man, alle Abgeordneten, die nicht dringend verhindert sind, nach Berlin kommen zu lassen. Nach immerhin sind in einigen Gebieten Deutschlands die Reichsbahnbeamte so angeregt, daß zahlreiche Abgeordneten die Reichsbahnstraße bis zum Sonnabend nicht erreichen können. Es wird gleichzeitig am nächsten Mittwoch auf jeden Fall

Stimmen ankommen. Die Regierungsparteien rechnen darauf, daß jeder ihrer Abgeordneten zur Stelle ist. Im Augenblick scheint die Mehrheit die sich auf das Kabinett Wirth vereint, nicht groß zu sein. Zentrum, Demozentrum und Sozialdemokratie haben am Schluß der Sonnabendssitzung ein gemeinsames Vertrauensvotum für die Reichsregierung eingebracht. Diese drei Parteien allein haben jedoch noch nicht die Mehrheit. Man hofft allerdings, daß auch die Bayerische Volkspartei für das Vertrauen stimmen wird, wodurch seine Annahme gesichert wäre. Ob die Deutsche Volkspartei und die Unabhängigen am Mittwoch bis auf den letzten Mann gegen das Kabinett Wirth stimmen werden, ob der eine oder andere verantwortungsbewußte Abgeordnete dieser Parteien sich an diesem Spiel nicht beteiligen wird, bleibt abzuwarten. jedenfalls hat uns dieser Streit neben seinen über alle Erwartungen verheerenden Wirkungen auf den Verkehr und das Eisenbahnmaterial uns nun auch noch in die Gefahr einer schweren Regierungskrisis gebracht.

Die Reichsregierung selbst brachte die Fortsetzung der Sitzung, die sich wesentlich gemäßigter ausdrückte, als am Tage vorher. Beachtung verleihte er sie durch den Vortrag von Zahlen über Maßnahmenlinierungen, zumal in den Direktionsbeamten Berlin und Frankfurt a. M. Er behauptete, die Direktionslinie präfeiere auf die Maximen des Kabinetts und auf die Anordnungen Grönerts. In seinem Reiche herrsche Anarchie. Um bei den unabhängigen Genossen im Lande den Eintritt zu erreichen, als würden die unabhängigen Abgeordneten, was sie wollen, forderte Dittmann eine gemeinsame Regierung der drei sozialistischen Parteien, unterstützt von den Gewerkschaften. Er weiß natürlich gut genug, daß eine solche Regierung zurzeit in Deutschland mangels einer Mehrheit im Parlament und wegen der außenpolitischen Lage nicht möglich ist.

Die Rote des demokratischen Abgeordneten Koch, des früheren Reichsinnenministers, brachte etliche Kritik an der Gesetzspolitik und an der Verhandlungsart der Reichsregierung mit den Beamten in den jüngsten Monaten. Den Beamten wollen die Demokraten keinerlei Streitrecht zugestanden wissen. Gegen die Führer müsse durchgegriffen werden.

Reichsverkehrsminister Götzner beschränkte sich gegenüber den schweren Angriffen Dittmanns auf die Feststellung, daß er schon im Jahre 1916 von der Spize der Feld-Eisenbahnen abberufen worden sei. Damals sei das Material noch in bester Verfassung gewesen. Der Minister erklärte, er befindet sich in der Frage der Maßregelungen in voller Übereinstimmung mit dem Kabinett. Tatsächlich stand die Regierung mit dem Kabinett, daß die Entscheidung darüber, ob ein Disziplinarversuch einzuleiten oder fortzuführen sei, ihm persönlich zugetragen müsse. Unbedingt wirkten auch die Zahlen, die er schon jetzt über den Umfang der Disziplinarfälle mitteilte. Es waren immerhin schon 300, allein in Berlin 120. Nebenher laufen die Kündigungen gegen hundert angestellte Beamte, allein in Berlin 1200. Allerdings werden diese Kategorien einzuweilen weiterbeschäftigt, so daß es nicht feststeht, ob sie entlassen werden. Das schwere Vertrauen des Ministers, daß die Eisenbahndirektionspräsidenten schon den richtigen Weg finden werden, haben wir ganz und gar nicht. Es wird sehr energisch aufgegriffen werden müssen, damit keine Nachfolge gegen mächtige Beamte und Arbeiter unternommen werden.

Als der Reichsfinanzminister Hermes an das Pult trat, empfing ihn die Kommunisten mit lebhaften Zurufen „Unternehmensminister“. Seine Aufgabe war es, die Angriffe Dittmanns auf die höheren Beamten des Reichsfinanzministeriums zurückzuweisen. Er stellte dabei die kühne Behauptung auf, seine Mitarbeiter ließen sich bei ihren Diensthandlungen niemals von politischen Motiven leiten. Mit einem großen Jubelaufstand rüttelte er nachzuweisen, daß die Gehaltszulagen rächer gestiegen seien als die Teuerungszahlen. Als er die Entlohnungsbezüge der Lokomotivführer austischte, rief ihm das Vorkundschaftsmitglied der Reichsgewerkschaft, der deutsch-volksparteiliche Abgeordnete Seifert entgegen: „Das ist nicht wahr!“ Das Jubelgekrax des Ministers darf niemanden über die Tatsache hinwegtäuschen, daß wirklich ein großer Teil der Beamten bitterlich Rot leidet. Das führt auch der Reichsfinanzminister nicht bestreiten, so sehr man seine schwierige Lage angekündigt der Defizitwirtschaft verstecken mag. — Als dann die Kommunisten ihr Redner vorstießen, leerten sich das Haus und man erörterte ausschließlich die schwierige politische Lage. Der Saal füllte sich erst wieder, als der Reichsanziger an der Spitze des Kabinetts die vorerwähnte Erklärung abgab.

Zwischen durch entwickelte sich ein kleiner Kall Stinnes. Stinnes, wies mit Entzerrung Dittmanns Behauptung zurück, daß Stinnes keinen Stich im Auswärtigen Ausdruck benutze, um sich Informationen zu gehörfähigen Zwecken im Auslande zu holen. — Dittmann erklärte, das sei nun einmal seine Überzeugung. Er verlangte einen parlamentarischen Ausdruck zur Untermauerung der Frage, welche Rolle Stinnes in London gespielt habe.

Zum Schluß der Debatte in der Reichstagsitzung am Sonnabend gab der Genosse

Gehrer im Namen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion folgende Erklärung ab:

„Die sozialdemokratische Fraktion kann den von den Abgeordneten gestellten Anträgen ihre Zustimmung nicht erteilen. Wir stimmen mit Ihnen darin überein, daß die beschlagnahmten Gewerkschafts- und Streitfelder zurückgegeben und die vorgenommenen Verhaftungen restlos aufgehoben werden müssen. Das ist aber nur das Ergebnis der Reichsregierung gegenüber Ausschreibungen bereits am Sonnabend.“

1. Die Verordnung des Reichspräsidenten ist aufgehoben,
2. die Frage der Arbeitszeit und der Arbeitsbereitschaft soll nach den Erklärungen des Reichskanzlers vor ihrer Regelung gemeinsam mit den Organisationen der Beamten, Angestellten und Arbeiter behandelt werden, 3. die Verhandlungen mit Vertretern der Streitenden sind nicht abgelehnt worden, 4. die Reichsregierung hat selbst erklärt, daß die Maßnahmen gegen Streitende keine Kriegspolitik darstellen sollen. Wir werden den Reichskanzler darin unterstützen und unseren Einfluss ausspielen, daß im Sinne seiner Erklärung gehandelt wird.

Stimmes Englandreise.

Neue Anklagen der „Frankfurter Zeitung“.

Das Aufallende an dem Brief, mit dem Herr Stinnes die damaligen Korrespondenten der „Frankfurter Zeitung“ erinnerten, bestätigte zu haben glaubte, was das Fehlen eines legitimen politischen Dementis. Herr Stinnes verzerrt sich hinter die „Vertraulichkeit“ seiner Londoner Be- sprachungen, ging aber um den Kern der Sache lösungslöslich herum. Indessen läßt die „Frankfurter Zeitung“ nicht los und rückt in einem am Mittwoch erschienenen zweiten Artikel ganz präzise Fragen an Herrn Stinnes, um deren Beantwortung er nicht herumkommen will, wenn er sich nicht dem Vorwurf ausgesetzt, er habe in London etwas verdeckt, was gerade in „nationalen Kreisen“ als Landesnotrat empfunden werden sollte. In diesem Artikel des Frankfurter Blattes heißt es u. a.:

Herr Stinnes bestreitet die Informationsmöglichkeiten unter Londoner Korrespondenten, weil es in Betracht kommenden Londoner Persönlichkeiten ebenfalls vorkommen kann, wie er selbst. Wir stellen deshalb in aller Ruhe fest, daß es einfach lächerlich ist, anzunehmen, daß man nur von Lord George oder von Lord Birkbeck persönlich etwas über die Londoner Vorschläge des Herrn Stinnes erfahren könnte. Von diesen Dingen weiß genau, wie es in der Tat der Fall war, eine ganze Anzahl von Männern in der City wie in Whitehall (vom Bank- und Handelsviertel und die Straße mit den Ministerialgebäuden. Red.) Zeigt. Und unser Londoner Korrespondent hat hier bereits am Sonnabend auf den ersten Dementierungsversuch des Herrn Stinnes erneut beträgt, daß es völlig undenkbar ist, daß seine englischen Gewährsmänner sich bei der Darstellung, die sie ihm geben, geirrt oder ihn gar wissenschaftlich missverstanden hätten. Es handele sich dabei um Engländer in hervorragender Stellung und mit unmittelbarer Sachkenntnis. Über den Vorschlag des Herrn Stinnes zur Rödung der Hannoversche sagen ihm überdies höchst dure Beweise vor. Also, mit der allerdings bekannten Methode, daß man einstudierte alles abstielet und den Zeugen zu disziplinieren versucht, ist nichts zu erreichen; um so weniger, als aus dem Verlaufe der Dinge, wie er in deutschen politischen Kreisen bekannt ist, sich absolut einwandfrei und zwingend ergibt, daß die Darstellung unseres Londoner Korrespondenten im großen geschen zweifellos richtig gewesen sein muß. Einzelheiten mögen unvollständig, mögen missverständlich sein — dann soll man es sagen. Aber man mag es leicht sagen und mit Tatsachen bringen.

Wir fragen also Herrn Stinnes:

Hat er in London seinen Plan der Privatisierung der deutschen Eisenbahnen vertrieben oder nicht? Hat er in London für die Eisenbahnprivatisierung durch die Behauptung Stimmen gewonnen, daß auf diesem Wege das Eisenbahndilett am schnellsten befriedigt werden könnte, oder hat er das nicht getan?

Hat er ferner in London für die Privatisierung der deutschen Eisenbahnen darüber zu warten verlangt, daß er dieses Projekt mit seinem anderen Plan für die Reorganisation der östlichen und südosteuropäischen Eisenbahnlinien verknüpft, und welche Art war diese Verbindung?

Hat er endlich seinen Plan gegen die Reichseisenbahn in Verbindung mit dem Reparationsproblem gebracht, indem er auf der Fläche des Eisenbahnvermögens Vorschläge für die Zulassung der Hannoverschen mache, und worin bestanden diese Vorschläge?

Im ganzen: Ist es richtig oder falsch, daß Herr Stinnes seinen in Deutschland vor der großen Sicherheit der öffentlichen Meinung und zweifellos auch der politischen Parteien bereits präzisesten Plan zur Auslieferung der Reichseisenbahn an die Privatisierung und das Privatkapital dadurch vornehmlich zu treiben verucht hat, daß er in London, in Russland, im Siegerland, Freigang für diesen Plan zu wecken versucht?

Und hält er dies für eine zulässige Bedingung eines Reichstagsabgeordneten? Wir haben die Fragen in den letzten Tagen immer wieder gestellt. Aber auch jetzt sagt Herr Stinnes noch immer nicht, was eigentlich an unseren bisherigen Bezeichnungen falsch gewesen sein soll. Diese Haltung ist alles andere als impulsiv, sie ist durchaus und sie ist klein.

Mit Recht meint jedoch die „Frankfurter Zeitung“, daß die „Vertraulichkeit“ des „Reichstagsabgeordneten“, auf die Herr Stinnes beruft, um sein Schwigen zu begründen, ihm doch nur für die Antwort binden kann, die er von seiner englischen Partei

nern erhält, sowie für die geschäftlichen Einzelheiten seiner Projekte, aber „nicht für die grundlegende Linie der Vorschläge, die er selbst ihnen unterbreitet hat.“

Denn dafür ist ihm zu sagen, daß es kein Privatgespräch ist, wenn er, der Industrieführer und Reichstagabgeordnete, in London über die Zukunft der deutschen Eisenbahn verhandelt, die eben vorläufig noch nicht Privatbesitz des Herrn Stinnes, sondern Eigentum des Reichs ist und die das Reich ihm auch jetzt nicht für ein Einheitsgericht zu verkaufen gedenkt. Herr Stinnes hat in London über Deutschland verhandelt. Und weiter tatsächlich eine gewaltige Macht in Deutschland hat, deshalb hat Deutschland das Recht und die Pflicht, sich darum zu kümmern, was er da verhandelt.“

Schließlich merdet sich das demokratische Blatt gegen die Art, wie Herr Stinnes am Schluß seines Briefes wieder einmal die gegenwärtige Regierung zu distanziertem Verdrift, indem er die große Koalition als die Fortsetzung einer „disonstigen Unterström Deutschlands“ hinstellt. Auch wir halten es für geradezu unerantwortlich, wenn ein Mann vor der wirtschaftlichen Macht eines Stinnes die Unterström der Regierung Wirth vorwärts als international wertlos hinstellt.

Wenn die Regierung, die nach Genua fahren willde, eine rein bürgerliche wäre, die Verschwendungen ohne die Zustimmung der Arbeiterschaft oder gar gegen deren Willen eingehen würde, so wäre eine beratliche Bezeichnung schon eher am Platz. Welchen Vortritt aber würde die „nationale“ Presse erheben, wenn die Arbeiterschaft auch nur andeutungsweise auf diesen Mangel hinweisen würde? „Pandesderat“ wäre da wohl nicht der stärkste Ausdruck, den uns entgegenstehen würde. Weil aber die Schmausindustrie und gewisse Kreise der Hoffmann gegenwärtig nicht in der Reaktion liegen, da rufen Herr Stinnes und die Seinen schon jetzt der Entente zu: „Traut der Unterschrift des Kabinetts Wirth nicht, ohne uns kann es doch nichts erfüllen!“

Aber dies ist nur ein Detail, dessen Bedeutung neben den ganz präzisen Fragen der „Frankfurter Zeitung“ an Stinnes verschwindet.

Das Ergebnis der Reise des Dr. Peters.

MTA berichtet: Staatssekretär Dr. Peters hat sich nach Berlin zurückgegeben, um der Reichsregierung Bericht zu erstatten. Die eingehenden Ermittlungen haben keine Anhaltspunkte dafür ergeben, daß die Vorfälle in Überschreitung eines ihrer Ursprung außerhalb des belegten Gebietes haben und Zeichen einer allgemeinen militärischen Bewegung sind, wie dies französisches angenommen worden ist. Die Vorfälle sind von keiner Stelle außerhalb des belegten Gebietes geplant oder ins Werk gelegt worden.

Dieser Bericht bringt z. T. Selbstverständlichkeit, die auch der böswillige französische Chauvinist nicht gut versteht. Wenn die Frage des Ermittlungstempes des immer noch wilden Überschreitens Selbstschutzes zu untersuchen, hat Dr. Peters in seinem früheren Communiqué ja ziemlich deutlich abgelehnt. So könnten wir nichts mehr erwarten, als daß sich sein Bericht bis auf den Wortlaut genau auf die Frage bezieht, die die französische Regierung ausgeworfen hat. Vom deutschen Standpunkt aus bleiben leider noch Fragen lösbar, deren Lösung, wie wir zugeben, durch die Souveränität der Interalliierten Kommission im Abstimmungsgebiet geheimt wird, die aber auch nicht völlig vergessen werden sollten. Der Stillstand der ganzen Abwicklung — 8 Monate nach der Liquidation — muß, wenn nicht Dr. Peters, so andere deutsche und preußische Regierungstellen nun ernstlich interessieren.

Was gedenkt der Herr Oberstaatsanwalt in Breslau zu tun?

In dem in Nürnberg erscheinenden Wochenblatt „Deutscher Volksbote“ finden wir in der Nummer vom 27. Januar d. J. einen offenen Brief des Deutschenischen Schutz- und Truhbundes Bayern, unterzeichnet von Rudolf von Gorstken und Lorenz Stinnes, an den bayerischen Ministerpräsidenten Grafen Verchfeld. Das Schreiben warnt vor den wilden nachlässigen Angriffen der Reichsstaaten gegen die Reichsregierung. Für solche Behörden ist es interessant, daß sich der offene Brief des ehemaligen Heidelbergischen Präsidenten Dr. Gräfe Ruge warm anhört, der bekanntlich unter dem Verdacht der Anstiftung zum Mord steht und festlich verurteilt wird. Es heißt in dem Brief natürlich:

„Es ist nur ein Verhängung durch jüdisches Geld oder auf die Hand jüdischer Bestrafung zurückzuführen, daß der Oberstaatsanwalt beim Breslauer Oberlandesgericht gegen Dr. Ruge einen Gefangen erliegt, obwohl der Justizbeamter von diesem bekannt war.“

Wir sind gespannt, ob und wie der Herr Oberstaatsanwalt in Breslau auf diese Verhängung und Verurteilung reagieren wird.

Das neue Karthago.

Von Georges Lefebvre.

(Nachdruck verboten)

Herr Dubouzet widerstand so lange wie möglich den Bitten seiner Frau. Endlich griff er ein. Während Gina gegen die Verbrennung ihrer Mutter taub blieb, folgte sie den kleinen freien Aufforderungen ihres Vaters mit einem gefrästen Gesicht, das schamhaft anzusehen war.

Herr Dubouzet, der sonst nur allem auf strenge Sanktion bedachte, war der erheiternd am äußerlichen Anstand bestrebt und in seiner Weise erregte sich, verzog, wenn es um Gina handelte, sein hämmersches Wesen.

Diese Aufforderung hätte irgendeiner erdet nicht bemerkt, aber dieser Mutterabfall fühlte in seinem übermäßigen Schmerz nur zu gut, wie ihr ein Vater lieben kann. Lorentz erriet, daß Herr Dubouzet sein Leidchen nur ungern tadelte. Beide ein ungewohnter junger Zugriff in dieser Stimme und in diesen Augen! Der Ton und die Blüte erinnerten den Kleinen einigermaßen an die Stimme und an das Lächeln derjenigen, der nun nicht verhindern war und der noch vor vierzehn Tagen während eines leichten Spaziergangs auf dem Lande für so möglicherweise mit ihm unterhalten hatte.

Lorentz — mit diesem Namen nannte ihn gewöhnlich der traurige Gelehrte — hatte bald Mühe, in Herr Dubouzet den jungen Lefebvre, den kleinen strengen Mann wiederzuerkennen, der ihm jedoch erst während der traumartigen Freizeitbefreiungen begegnete, bald dieses zum Teil eines Kindes, wie er eines war, so hätte der Gelehrte die Größe jedes Berufes gesehen; er hätte bald diese Zeitigkeit und Verantwortung gemerkt, sondern hätte bald nicht diese Zeitigkeit und Verantwortung gemerkt, sondern hätte bald nicht diese Zeitigkeit und Verantwortung gemerkt, die unerwarteten Kindchen geworden, die Ungerechtigkeit eines eigenen Vaters hätte ihm empfohlen.

Und Gina zögerte ihre wie eine Prinzessin über eine graue große See aus einem Märchen, und es ist ja natürlich, daß der

liebe Gott sich Weinen einer höheren Autorität gewünscht zeigt als gewöhnlichen Sterblichen.

Die kleine See hatte keine Ruhe mehr.

„Gott spielen, Kinder“, sagte ihr Vater zu ihr, indem er Lorentz wünschte, ihr zu folgen.

Gina führte ihn in den Garten. Hier war ebenfalls regelmäßig wie ein Sommergarten und von geschulten Bauern umgeben, an denen sich Spaliere ausbreiteten; es war zugleich Gemüse-, Obst- und Blumenergarten und ja ausgebedacht wie ein Park, aber ohne weibliche Räume und ohne heilige Gefänder.

Es gab immerhin eine Mauerwerkstatt in dem Garten: eine Art Türrahmen aus roten Ziegelsteinen, das an einen kleinen Hügel angelehnt war. Um diese dicke Anhöhe befand sich ein kleiner Weiher, auf dem zwei kleine Enten sich herumtrieben. Söldnerische Wände führten auf den Hügel hinauf, von wo aus man den Teich und den Garten überblickte. Diese sonderbare Anlage nannte man pomatisch das „Schlossburg“.

Gina zeigte Lorentz dieses Wasserwerk.

Sie erklärte ihm die Gegenstände wie ein geschäftiger Fleißarbeiter. Dabei nahm sie eine männliche Rolle bei ihm an:

„Gib mir, daß du nicht das Wasser füllst! Mama will nicht, daß man Süßwasser pumpt!“

Sie lachte über sein kindliches Wesen. Bei ein paar Söhnen, die nicht genau waren und da das Blatt erinnerten, verdeckte sie keine Worte. Lorentz, aber, wenn er wenig zum Lachen anhielt, wurde noch hämmerisch und hämmerischer. Er war ärgerlich auf sie selbst, daß er sie für ihr gegenüber lächerlich hielte.

In jenem Tage trug Gina ihr arernes, mit blauer Seide besetztes Kleidungsstück. Sie erzählte ihrem Begleiter, der nicht wußte, wie er gegenübersaß, aus dem Schreiberspannen in Regeln: Sie erzählte ihm sogar mit einigen Karikaturen auch ihrer Art, in dem sie mit Grimassen und Verzerrungen einzelne der kleinen Schwestern anschauete. Die ehemalige Matier lächelte; Schwestern Bernice, die kleine, trug die Kette; Schwestern Fabertricia pflegte etwas mehrarbeit der Arbeitshand anzuwenden und zu schwärmen.

Das Kapitel von den Schwestern und kleinen ihrer Geschwister begann so, und nun erzählte sie das Bild damit, ihren Begleiter, in Wiederholung zu sagen: „Sie es nicht, daß beide Kinder nur ein einzelner Name sind?“

„Wie kann ich eine einzige Person sein?“

„Sie ist nur eine einzige Person.“

„Sie ist nur eine einzige Person.“

Conrad Haushmann gestorben.

In der Nacht zum Sonntag ist in Stuttgart der demokratische Reichstagsabgeordnete Conrad Haushmann an der Grippe gestorben. Er stand mit seinem Bruder Friedrich, der ihm äußerlich zum Verwechseln ähnlich sah, aber schon seit einer Reihe von Jahren gestorben ist, seit Jahrzehnten in der demokratischen Bewegung. Vor Begründung der Demokratischen Partei war er Führer der Südbadischen Volkspartei. Mit Scheidemann, Bauer und Erzberger gehörte er zu den ersten parlamentarischen Staatssekretären im Kabinett des Prinzen Max. In der Nationalversammlung war er Vizepräsident und Vorsitzender des Verfassungsausschusses. Bis in die jüngste Zeit nahm er stets an den Sitzungen des Reichstages teil, obwohl er außerhalb des Parlaments literarisch und beruflich eine umfassende Tätigkeit ausübte. In seine Stelle wird Generalsekretär Hermann treten, der sich vorwiegend mit Mittelstandsfragen beschäftigt und schon der Nationalversammlung angehört.

Gesetz tritt aus der Demokratischen Partei aus.

In der heutigen „Welt am Montag“ teilt Helmuth von Gerlach mit, daß bei der Demokratischen Partei verschiedene Auschüsse anträgen gegen ihn vorlagen. Darunter hat er in einem Brief, den er in seinem Blatt veröffentlicht, seine Auskunft über die Partei erklärt. Ein bezeichnender Titel des Schreibens lautet: „Mit großer Freude habe ich gleich nach der Revolution an der Begründung der Deutschen Demokratischen Partei teilgenommen und ihren Gründungsauftrag unterzeichnet, wie ich ihn auch heute noch Wort für Wort billige. Aber die Entwicklung der Demokratischen Partei hat in jeder Beziehung meine Erwartungen enttäuscht. Weder in Bezug auf Pauschalismus, noch auf Sozial- oder Steuerpolitik, noch auch nur auf die Vertretung des demokratisch-republikanischen Standpunktes (ich erinnere an die Flaggenfrage und die Haltung der bayerischen Demokratischen Partei) haben mich die Pläne übertragen, die einer radikal-bürgerlichen Partei obliegen. Die Tatsache, daß der Partei gegenüber der unabhängigen Sozialdemokratie und ihr Liebhabern um die Deutsche Volkspartei in früheren Jahren mit gleich charakteristischer Distanz, wie die Deutsche Demokratische Partei steht und wie eine Partei der äußersten Linken nicht stehen sollte.“

Beamtenausschüsse der Schutzpolizei.

Wie der amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, erhält die Ziffer 1 der „Dienstanweisung für Beamtenausschüsse“ noch eine Verzüglichung des preußischen Ministers des Innern jetzt nachstehendes Wortlaut:

Die Beamtenausschüsse üben ihre Stellung ehrenamtlich aus; sie nehmen am Dienst teil und treten im Beobachtungszimmer, mindestens aber wöchentlich einmal in der Abteilung, monatlich in der Gruppe, zweitjährlig bei den Kommandos. Dieser Zusammenritt erfolgt auf Anordnung des betreffenden Führers. Außerdem steht es dem Beamtenausschuß frei, von sich aus zusammen zu treten. Gemeinsame Sitzungen verschiedener Beamtenausschüsse kommen nicht in Frage. Bei allen Sitzungen des Beamtenausschusses kann der in Bezug kommende Dienst oder Disziplinarvorwürfe persönlich erscheinen oder sich vertreten lassen.

Die Tätigkeit des Beamtenausschusses ist Dienst. Eine Einberufung der gesamten Formation, für die der Beamtenausschuss aufzuständigt ist, ohne Einverständnis ihres vorgesetzten Führers, ist verboten.

Ersatz der Polizei- und Kriminalkommissare.

Der amtliche Preußische Pressedienst teilt mit: Nach einer Verzüglichung des Ministers des Innern hat die Auswahl und Herausbildung des Etats der Polizei- und Kriminalkommissare bei den staatlichen Polizeiverwaltungen von jetzt ab nach folgenden Grundsätzen zu erfolgen:

1. Am Anwärter kommen in Betracht: a) Polizeioffiziere; b) Polizei- und Kriminalsekretäre, Polizei- und Kriminalassistenten; c) Beamte des polizeilichen Verwaltungsinnenministeriums; d) Angehörige Berufe.

Bewerber für den Dienst in der Verwaltungspolizei dürfen höchstens 45, für den Dienst in der Kriminalpolizei höchstens 35 Jahre alt sein. Für den Dienst in der Kriminalpolizei sind nur solche Personen geeignet, die hinsichtlich ihres Gedächtnisses, ihrer Urteils- und Kombinationsfähigkeit einer vorausgegangenen praktischen Erfahrung entsprechend genügt haben. Die Ausbildung aller Anwärter erfolgt durch eine praktische Unterweisung sowie durch den Besuch der staatlichen höheren Polizeischule in Cöln bei Potsdam, der mit der Kommissartprüfung abschließt.

Ministerialrat Schellen, der bisherige Beauftragte Preußens in München ist, wie der amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, als preußischer Geschäftsträger an die Preußische Gesandtschaft in Dresden berichtet worden. Sein Amt ist nun nach dem schönen Dresden verlegt worden. Er bleibt merkwürdig.

Coufin, ist das nicht sonderbar, sag mal? ... Ich wußte nicht, daß ich einen solchen Vetter hätte ... Garfield, das ist wohl unmöglich, nicht? ... Kennst du auch Athanafius und Gaston, die Söhne des Herren Saint-Hardier, der Papas Gesellschaft ist? Das sind junge Herren! ... Die lernen reiten und tragen keine Rüstung mehr. ... Die sind nicht wie du ... Papa hatte mir gekleidet, du glichst einem kleinen Bauern, mit deinen roten Baden, deinen großen Jähnen und deinem schlichten Haar ... Wer hat dich denn so gekleidet? Ja, Papa hat recht: du fehlst wirklich wie einer jenen Bauernjungen aus, die bei der Messe dienen.“

So fiel Gina mit einer unerhörlichen Bosheit über Lorenz her. Jedes Wort ging ihm zu Herzen. Dennoch hielt er jetzt seine Tränen zurück, und manchmal verzog er sogar zu lachen. Er wußte nicht, was er ihr antworten sollte. Sie tat ihm wehe; aber er war so klein.

Es waren sonderbare Einzelpunkte, die der junge Paradoxi empfand. Er fühlte sich so traurig, so verlassen und vor allem so gekränkt, und doch hätte er sich fast wohl dabei gefühlt. Sein Schmerz war zwar noch so lebhaft wie vor zwei Tagen, aber er fühlte nicht mehr alle Freude am Leben verloren; er war nicht mehr gleichzeitig für das, was um ihn her vorging.

Seine Eigenliebe regte sich stark. Er hatte Gina, dieser Spötterin, zeigen müssen, daß man einen großen Koffer tragen kann, eine Hose, die zu lang und zu breit ist, weil sie zwei Jahre bewahrt wurde, und an den Knien Falten hat, daß man darin geht wie ein Krambeiniger, einen gekrüppelten Krug, aus dem der Kopf verzogen hervorragt, wie der des heiligen Johann Baptist nach der Enthauptung, eine Schlammbuntkunst, deren überflüssige Fleischreste durch den Tauerflor verdorrt sind, daß man wie der Sohn eines Hängers gefleidet sein kann, ohne dafür einfältiger und beschämter zu sein als ein Gast oder ein Athanafius Saint-Hardies.

Die gute Gina war gewiß seine erste Schatzdrücke, aber sie wurde doch wesentlich das Zorn nicht. Und dann hatte er auch einen Vetter in den großen Kleiderkammern, der gut gefallen. Am Tag einer

Die ersten deutsch-polnischen Begegnungen in Genf.

Aus Genf wird gemeldet: Reichsminister a. D. Schäffer und Staatssekretär Lewald hatten Sonntag nachmittag die ersten Begegnungen mit dem Präsidenten der deutsch-polnischen Konferenz, Calonder. Da Herr Calonder leicht erkrankt ist, wird die erste Sitzung erst Dienstag nachmittag stattfinden. Die Unterausschüsse treten aber bereits am Montag zusammen.

Verstimmung über den polnisch-französischen Handelsvertrag in Warschau.

Warschau, 11. Februar. (Drahöbericht). Der Inhalt des in Paris am 6. Februar unterzeichneten polnisch-französischen Handelsvertrages wird hier noch immer nicht bekannt gegeben, was den Anfang zu Gerüchten bietet, doch seine Bestimmungen für Polen dürften düster sein. Der offizielle „Kurier Parans“ gibt nunmehr diesen Gerüchten eine Bestätigung, indem er mit Bezug auf die in Szenenreihen verbackte Aussöhnung, daß der Vertrag für Polen nichts weniger als günstig sei, die Hoffnung ausspricht, der Sejm werde seiner Ratifikation keine Schwierigkeiten in den Weg legen, da sie bereits vor einem Jahre abgeschlossene politisch-militärische Konvention zwischen Frankreich und Polen nur gleichzeitig mit dem Handelsvertrag in Kraft treten könne. Der „Kurier“, das Organ der jüdischen Handelskreise, will wissen, daß Frankreich sich weitgehend die Privilegien auf dem Gebiete der Nachfrageindustrie, des Exports polnischer Rohstoffe, der Schiffahrt, des Transithandels mit Russland usw. ausbedungen habe. Das Blatt spricht von einer Behandlung des polnischen Handels und von einer Behandlung Polens als einer Kolonie des französischen Imperialismus.

Dr. Seydas Vollmachten für Oberschlesien.

Aus Warschau wird gemeldet: Der Ministerrat hat beschlossen, den Botschafter Seyda zum Abschluss und zur Unterzeichnung von Verträgen und Protokollen jeder Art mit den internationalen Kommissionen in Oppeln und mit der deutschen Regierung zu beauftragt, betreffs Übernahme der Regierungsgewalt in dem Polen verbliebenen Teil Oberschlesiens, ferne betreut der gegenwärtigen gerichtlichen Beziehungen zwischen beiden Teilen Oberschlesiens, Regelung des Grenzverkehrs usw. Dr. Seyda ist am 8. nach Oppeln abgereist, um sich mit der interalliierten Kommission in Verbindung zu setzen.

Zu dem Handelsabkommen zwischen Sowjetrussland und Polen.

Nach Warschau ist laut „Aufschluß“ der Vertreter der ukrainischen Sowjetrepublik Schuschi aufgerückt. Wie verlautet, wird er die Verhandlungen über den Abschluss eines Handelsabkommen mit Polen als Vorsitzender der Delegation, sowohl der Moskauer als auch der ukrainischen Regierung leiten. Eine der Hauptforderungen, die die Bolschewisten der polnischen Regierung stellen werden, ist der freie Transitverkehr von Waren über Polen. Die Sowjetregierung muß dieser Forderung die größte Bedeutung zu, weil erst mit dem freien Transitverkehr über Polen die Handelsbeziehungen mit Mitteleuropa, vor allem mit Deutschland, sich leichter gestalten können. Trotz des großen Widerstandes, den man seitens der polnischen Regierung auf diese Forderung erwirkt, hofft man in diesen Sowjetstaaten, daß die Warschauer Regierung letzten Endes darauf eingehen wird, weil die weitere Entwicklung des polnischen Handels und der Industrie wesentlich von der Aufnahme der Handelsbeziehungen mit Russland abhängt.

Parlamentskrise in Litauen.

In Litauen ist eine Parlamentskrise ausgebrochen, die ebenso wie die letzte Kabinettsskrise auf einen Gegensatz zwischen den Klerikalen und Antiklerikalen zurückzuführen ist. Die Sozialdemokraten haben nach Verleugnung einer Proklamation gegen die klerikalen Statuten der Kovnoer Universität den Sejm verlassen. Die Volkssozialisten schließen sich ihnen an. Die Sitzung des Sejms mußte wegen Verschlußfertigkeit abgebrochen werden. Es wird mit einer Auflösung des Sejms gerechnet, falls die Streitfrage nicht geschlichtet werden kann.

Lloyd George über Russland.

Auf eine Anfrage erklärte Lloyd George gestern im Unterhause, die einzige Hoffnung für Russland liege in der Auseinandersetzung mit den übrigen Teilen Europas zu bringen. Dies könnte nur gelingen unter den Bedingungen, unter denen andere Länder die notwendigen Kreideite in ausreichendem Umfang geben könnten. Diese Bedingungen seien vom Obersten Rat in Genua festgelegt worden. Er hofft, daß die Konferenz von Genua diese Bedingungen auf eine praktische Grundlage stellen werde. Die Tatsache, daß Russland die Einladung zur Konferenz angenommen habe, mache es diese Bedingungen kategorisch in einer Mitteilung der Alliierten der russischen Regierung vorgelegt worden seien, schließe die Beziehung der russischen Regierung in sich, um an diese Bedingungen zu halten. Wenn diese Frage geregelt sei, könne die zivilierte Welt wirkliche Hilfe leisten.

Die kleine Entente und Genua.

Paris, 12. Februar. Der tschechoslowakische Ministerpräsident Beneš erklärt einem Vertreter des Intrantpartei, die Staaten der kleinen Entente hätten schon vor einigen Tagen beschlossen, unter sich eine Konferenz abzuhalten, bevor sie nach Genua gingen. In der Frage der Vertretung der Konferenz werde man sich der Ansicht Frankreichs und Englands anschließen.

Aus aller Welt.

Neue Kinder durch einen Sprengkörper getötet. Zwischen der Stadt Friedland und der Baustelle der österreichischen Kraftwerke L.-G. standen Kinder einen Sprengkörper, an dem sie sich zu schaffen machten, so daß eine Explosion erfolgte. Sieben Kinder wurden durch die umstehenden Sprengstücke getötet. Zwei noch lebende wurden ins Krankenhaus gebracht, wo sie inzwischen ebenfalls ihren Verletzungen erlegen sind.

Die Rache des Opernangestellten. Die „Neue Bodenseezeitung“ meldet: Gelegentlich der Aufführung des Troubadours im Stadttheater Bregenz überließ der Opernanger H. J. Süßberg den Kritiker der „Umdrehenden Zeitung“ für Süßberg, der behauptete, von Seidel höchst ungerecht kritisiert worden zu sein, bearbeitete mit den Fäusten den Kopf des Kritikers, dessen Gattin in Weinkämpfe versetzte.

Hamburg zum Eis eingeschlossen. Was Jahrzehnte der Stadt Hamburg nicht widerfahren ist, das ist nun zur Tatsache geworden. Eine dicke Eisschicht auf sämtlichen Flüssen und Kanälen sorgt dafür, daß die Speicher und Lagerhäuser vom Winterverkehr völlig abgeschnitten sind. Ganz besonders schlimm steht es mit der KohleverSORGUNG; die Kohlengroßhändler an den Kanälen können jetzt mühsam nur wenige Fahrten täglich heranbekommen. Ober- und Unterelbe sind durch eine starke Eisdecke völlig abgesperrt; auf der Unterelbe wird nur möglich eine schmale Rinne durch die störrischen Eisbrecher für den Seeschiffverkehr offen gehalten. Die Elbmündung ist durch schweres Treibis nahezu blockiert.

Gis lebt verraten. Der Kaufmänner Gustav Kischer, der den Kaufmänner Scharenberg in Trittau ermordete, ist in Glashütte auf eigenwillige Weise ins Bann gegangen. Er meldete sich obdachlos und wurde schweigend vom Polizeikommissar aufgenommen, der welchen Kaufmänner haben Sie denn begungen? Durch diese Frage wurde der Mann, der offenbar kein Verbrechen entdeckt glaubte, so bestürzt, daß er beständig nicht antworten konnte. Aus weiteren Fragen gestand er dann die Tat unumstößlich.

Gewerkschaftsbewegung.

Arbeitsrechtliche Rundschau.

(Schluß)

Die häufigsten einschneidendsten Veränderungen sind auch diesmal auf dem Gebiete der Versicherungsgelehrte erfolgt. Zunächst ist mittels Gesetz vom 28. Dezember 1921 (R. G. Bl. S. 4) der Jahresarbeitsverdienst, nach dem die Zugangsfrist zu den einzelnen Lohnklassen in der Krankenversicherung bemessen wird, für die in der Kaufmanns- und Hochzeitsversicherung festgesetzt worden. Es beträgt für Jungmänner, Halbmänner, Jungen u. 10. 7.000 Mark, für Leichtmatrosen, Aufwörter, Köhlinnen u. 9 bis 12.000 Mark, für Kohlenförderer, Kochmäte, Bäckerei, Konditoreien, Bäder, Packer u. 12–15.000 Mark, im übrigen mehr als 15.000 Mark.

Ein weiteres Gesetz vom 28. Dezember 1921 (R. G. Bl. S. 5) hat die Versicherungspflicht, die Versicherungsberechtigung und die Grundlöhne in der Krankenversicherung verändert. Berechnung ist nunmehr bei den in § 165 der Reichsversicherungsordnung aufgeführten Berufen mit Ausnahme der Arbeiter, Gehilfen, Lehrlinge, Dienstboten und Hausgewerbetreibenden, daß ihr regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst nicht 40.000 Mark entspricht übersteigt. Wer in der Zeit vom 10. Mai 1920 wegen Unzulänglichkeit der Verdienststabelle von 15.000 Mark aus der Krankenlöhne ausgeschieden ist, kann binnen 6 Wochen nach dem Inkrafttreten des Gesetzes, d. i. der 6. Januar 1922, die Wiederaufnahme als Mitglied beantragen. Wer, obwohl sein regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst mehr als 15.000 Mark, aber höchstens 40.000 Mark betragen hat, von der Krankenlöhne oder von versicherungspflichtigen Mitgliedern behandelt werden ist, dessen Mitgliedschaft kann nachträglich nicht mehr angefochten werden.

Für die freiwillige Versicherungsberechtigung (§ 176 Versicherungsordnung) ist nunmehr der Betrag von 40.000 Mark, nicht mehr der von 25.000 Mark maßgebend.

Auch der Grundlohn in der Krankenversicherung ist erhöht worden. Für Beschäftigte, die zur Mitgliedschaft bei einer Oberschule oder Innungskrankenkasse oder bei einer knappheitlichen Krankenkasse verschriftlicht sind, haben die Arbeitgeber die zur Berechnung des höheren Grundlohns erforderlichen Angaben zu machen.

Die steigende Teuerung hat auch mittels Gesetz vom 28. Dezember 1921 (R. G. Bl. S. 7) die Erhöhung des Stiftsgeldes und der Wochenhilfe, die auf Grund der Reichsversicherungsordnung und der Bekanntmachung vom 22. Mai 1920 zu zahlen sind, notwendig gemacht. Das Stiftsgeld wird jetzt das halbe Krankengeld, mindestens aber 4.500 Mark täglich bis zur 12. Woche nach der Niederkunft gezahlt. Als Wochenhilfe werden die gleichen Beträge wie in der Reichsversicherungsordnung zugebilligt. Dabei beträgt das Wochenlohn 3 Mark und das Stiftsgeld 4.500 Mark täglich.

Mit Rücksicht auf die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse mußten zu den Unfallversicherungsentgelten mittels Gesetz vom 28. Dezember 1921 (R. G. Bl. S. 7) Zulagen gewährt werden. Man erhält sie jedoch nur, wenn die Rente 50 oder mehr Prozent der Volkrente beträgt oder wenn der Berechtigte mehrere Verleihentenzen bezieht, deren Bruttolöhne mindestens die Zahl 50 erreichen. Zwischen Zulage und die Rente nimmt die Berechnung des durchschnittlichen Jahresverdienstes in abwechselnden Jahren auf 8 bzw. 10 Jahre notwendig gemacht.

Die Zulage wird auf volle Mark abgerundet. Im allgemeinen haben nur Deutsche auf diese Rente Anspruch, doch kann der Reichsarbeitsminister mit Zustimmung des Reichsrates die Bestimmungen auch auf fremde Staatsangehörige, die im Inlande wohnen, ausdehnen. Die Ansprüche auf Zulagen können nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen, wie sie in § 119 Absatz 1, 2 der Reichsversicherungsordnung angegeben sind, übertragen, verpfändet und gepfändet werden. Über die Gewährung der Zulagen entscheidet schriftlich die versicherungstragenden Organisationen. Gegen ihre Entscheidung ist binnen Monatsfrist nach Zustellung Einspruch an das Oberrechtsgericht möglich.

Die Teuerung hat auch für Entschädigungen aus der Sozialversicherung mittels Gesetz vom 18. Januar 1922 (R. G. Bl. S. 185) eine Erhöhung des zu Grunde zu legenden Jahresarbeitsverdienstes auf das 8 bzw. 10 Jahre notwendig gemacht.

4. Verfolgungsrecht

Eadlich ist das Verfahren in Verfolgungsachen, wie sie im Reichsverfolgungsgeley, im Altreichsgericht, sowie in den früher ergangenen Militärverfolgungsgeleyen geregelt sind, nun eine ergänzt am 10. Januar 1922 (R. G. Bl. S. 59) festgelegt worden. Es entscheiden sonst im sogenannten Verwaltungsverfahren allgemein die Verfolgungsämter, nur in ganz seltenen Fällen die Hauperverfolgungsämter. Urteile dorthin sind förmlich zu richten, können aber auch zu Protokoll gestellt werden. Sie sollen die begehrten Leistungen, Tatsachen und Beweismittel angeben. Gegen die kritischen Befreiungen der Verfolgungsämter, die nach Aufklärung des Sachverhaltes (Zeugen-Sachverständigenvereinigung usw.) ergehen, ist binnen einem Monat seit Zustellung für den Klägers Berufung an das Verfolgungsgericht und gegen das Urteil des Verfolgungsgerichts für beide Parteien der Rekurs an das Reichsverfolgungsgericht gegeben. Im Spruchverfahren dieser Gerichte wirken Letzter mit. In erster Reihe kommen in der sozialen Rücksicht erfahrene, mit dem Verfolgungswege vertraute Personen in Frage. Weitere Beisitzer rekrutieren sich aus den Kreisen der Verfolgungsbefreiteten. Diese Beisitzer werden von den Hauperverfolgungsämtern bestellt. Sie erhalten Entschädigungen für ihre Tätigkeit. Das Verfahren vor dem Spruchgerichten ist im allgemeinen mündlich und öffentlich. Die Bestimmungen gewähren durch Vernachlässigung von Zeugen, Sachverständigen, durch Einnahme des Augenblicks um die Möglichkeit, den Sachverhalt eingehend zu hören. Gehörs werden vor dem Spruchgericht nicht erhoben. Es wird aber von Amis wegen geprüft, ob und in welchem Vertrage die unterliegende Partei dem Geocer die Kosten der Rekurrenzverfolgung zu erstatte hat.

Es handelt sich also, wie wir gesehen haben, um eine füllig einschneidende neuer arbeitsrechtlicher Bestimmungen, die der vergangene Monat gebraucht hat. Nach den bisherigen Erfahrungen ist aber kaum anzunehmen, daß sie alle von sehr langer Dauer sein werden.

Die Arbeitnehmervertreter gingen nunmehr zur gesetzlichen Beratung über und ermächtigten ihre ursprüngliche Forderung nochmals auf die Gehaltszone von 8.000 ab 1. Februar für männliche und 6.000 für weibliche sowie 8.000 ab 1. März für Seilergesellen. — Dazu weitere Leistungszuschläge ab 15. Februar und ab 1. März bis zu den Lohnklassen pro Stunde für männliche von 8.000 und für weibliche von 7.000 Mark sowie Seilergesellen von 11.000.

Dieses Angebot war aber den Arbeitgebern noch zu hoch und sie hielten an dem fest, was sie ursprünglich bei Beginn der Verhandlungen geboten, nur mit einem weiteren Zuschlag von 40 Pf. für männliche ab 1. 3. und 50 Pf. für Frauen, sowie 50 Pf. für Seilergesellen.

Die Arbeitnehmervertreter konnten aber nun nicht mehr von der gleichen Forderung, welche sich im Rahmen dessen bewegte, was bereits in den drei Bezirken Schlesiens beschlossen wurde, zurückziehen.

Es wurde den Arbeitgebern nochmals zu bedenken gegeben, die Arbeiterschaft doch nicht weiter durch erneutes Scheitern der Verhandlungen in Aufregung zu bringen, die Arbeitgeber liefern aber durch Herrn Dr. Schwerin erfahren, daß sie nicht in der Lage sind, diese Lohnsätze, welche von Arbeitnehmerseite gefordert wurden, bezahlen zu können.

Die Arbeiterschaft sieht nun erneut am Dienstag, den 14. Februar, nachmittags 8 Uhr, in einer Versammlung über das Weiter zu beschließen haben. — Es darf daher niemand fehlen und machen wir auch hier an dieser Stelle betont, daß jedes Mitglied beim Eintritt in das Lokal sein Verbandsbuch oder die Mitgliedskarte mit Beiträgen nebst allen 6. Woche, vorzuzeigen hat. — Ohne dieselbe kein Zutritt und kein Stimmrecht.

Berechnung der Lohnsteuer für die Bekleidungsarbeiter.

In den zwischen dem Finanzamt und den Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmerorganisationen geschlossenen Verhandlungen am 31. Januar und am 4. Februar er wurde für die Berechnung der Lohnsteuer folgendes vereinbart:

1. Für Heimarbeiter:

7 Prozent des jeweiligen Rohverdienstes sind als Berufsanwand vorweg steuerfrei zu lassen.

Von dem verbleibenden Betrage sind dann die auf dem Steuerbuch vermerkten Ermäßigungen zu berücksichtigen.

2. Für Zwischenmeister der Herrenkonfektion:

a) für Kleinkläde (Saffos, Paleots usw.) 10 Prozent des jeweiligen Rohverdienstes und zwar 50 Prozent für die an die Unterarbeiter weiterzuleitenden Löhne und 10 Prozent für die Abteilung der Kosten des Berufsaufwandes.

Von dem verbleibenden Betrage sind dann die auf dem Steuerbuch vermerkten Ermäßigungen zu berücksichtigen.

c) für die Mokabrande (Groß- und Kleinläde)

50 Prozent des jeweiligen Rohverdienstes, in der Zusammenfassung wie oben unter 2 a.

Die vorstehenden Abminderungen gelten von der ersten nach dem 1. Februar er stattfindenden Lohnzahlung ab.

Die Abtretung der Anwaltsangestellten.

Das wird geschrieben:

Auf Grund des bis zum 31. v. M. bestandenen Tarifvertrages wurden den Anwaltsangestellten folgende Gehälter monatlich gewährt:

Lehrlinge 90–216 Mark, unerheizte Gehilfen 315 bis 700 Mark, verheizte Gehilfen 332,50–800 Mark, Stenotypistinnen 450–810 Mark, unerheizte Bürovorsteher 950–1820 Mark und verheizte Bürovorsteher 1820–Mark.

Die Angestellten traten in Verhandlungen mit den Anwälten wegen angemessener Erhöhung der Tarifsätze ein, um bei der herrschenden und noch täglich steigenden Teuerung existenzfähig zu sein. In der stark besuchten Versammlung am 3. d. M. gab der erste Vorsteher der hiesigen Ortsgruppe des Verbandes der Anwaltsangestellten als Reaktion der bisherigen unzureichenden Tarifsätze 30 Prozent Zusätzlich zu bewilligen wollen. Ein Sturm der Entrüstung machte die Lust und in der Ausprache kam zum Ausdruck, daß bei Annahme dieses Vorschlags unter Berücksichtigung der längst bestehenden Unterschiede und der noch bevorstehenden erheblichen Preissteigerung den Anwaltsangestellten die Existenzmöglichkeit überhaupt genommen ist. Insbesondere wurde hervorgehoben, daß die bisher geahlten und für die Zukunft gedotierten Gehälter erkennen lassen, daß es der Anwaltschaft an dem erforderlichen sozialen Empfinden für ihre Angestellten mangelt.

Es wurde beschlossen, zunächst den Schließungsauflösung anzuordnen.

Kusperung in Dänemark.

Die bereits seit längerer Zeit von der dänischen Arbeitgeber angeführte Kusperung ist nun nachdem die Verhandlungen zwischen den Organisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, als auch auf den Schiedsgerichten ergebnislos verlaufen sind, wieder aufgenommen. Nach einer Versammlung aus Kopenhagen findet seit dem 11. Februar 100.000 Arbeiter ausgetreten.

Konzerte — Theater — Vergnügungen.

Schauspielhaus (Operettentheater). Heute und täglich „Die Strassenlägerin“. Mittwoch zum 25. Male „Die Strassenlägerin“. Freitag zum 40. Male „Die Tanzgräfin“. Sonnabend zum 1. Male „Die Braut des Lucullus“. Muß von Jean Gilbert. Sonntag nachmittag „Die Federmaus“.

Börries, Freiherr von Münchhausen, der bekannte Bassabkömmling, der täglich bei seinem Berliner Abend außerordentlichen Erfolg hatte, wird am 17. Februar für den Künstlerabend (Claus-Rodt-Gärtner) im Mozartsaal der Hermannslage aus eigenen Werken lesen. Kartenvorverkauf bei Hainauer und Wag u. Co.

Berlangeres Bush-Gärtnerpiel. Vielfachen Wiederholungen entsprechend entschloß sich die Verwaltung des Circus Buch, das diesmalige Gauspiel ist einziglich am Sonntag, den 18. d. M., auszudehnen. In allen, auch in den Nachmittagsvorstellungen, erfolgt nach dem jetzigen Programm die Aufführung des beliebten Manege-Schauspiels „Der Strolzengau zu Dresden“.

Bereinstalender.

Haltung, Einzelheiten! Dienstag, den 14. Februar, abends 8½ Uhr, Uferstraße 36: Versammlung. Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung alles pünktlich erscheinen. S.

Unterhaltung

Wie lehrt man guten Prosastil? | Friedhofs Kunst und Menschenleid.

"Meister des Stils über Sprach und Stillehre", ein sochen bei G. Leibnitz in Leipzig erschienenes Buch — enthält Beiträge der bedeutendsten zeitgenössischen Dichter und Schriftsteller, die, selbst jeder in seiner Art, kleine feingeschliffene Kunstscherke darstellen und uns zugleich einen Einblick in ihre Meisterwerkstätten gewähren. Hubert Eulenbergs schreibt darin:

In der letzten Nacht erschien mir mein alter Vater im Traum. Das war nichts Außergewöhnliches. Denn er suchte mich unaufgefordert leider ziemlich häufig nächtens heim. Diesmal aber war er ganz besonders wild und empört. Seine Augen gaben hinter seinen umgedrehten Brillengläsern ein wütendes Flammenfeuer auf mich ab. Selbst aus seinem spießen Ziegenbart schien schweißig sein Born wider mich zu knistern. Und also begann er zu reden:

"Zu! habe das gelesen, was Sie gegen den deutschen Aufsatzen geschrieben haben. Ihren Aufsatz gegen den Aufsatz meine ich natürlich in der „Nächsten Zeitung“ da. Unerhörlich ist das. Eine Bitte um seinen „d“, sagen Sie da im Untertitel. Empörnd ist das! Wollen Sie mir wenigstens verraten, was Sie an seine Stelle an setzen beabsichtigen?"

"Nichts! Was soll das heißen? Sie wollen doch nicht in der Tat ein solches Riesenstück in unsere Bildung reißen, ohne wenigstens einen Erfolg in diese klaffende Lücke hineinzusaffen! Antworten Sie!"

"Man könnte, was unsere Schreib- und Sprechweise sicherlich leichter und flotter machen würde, Stillbügeln anstellen." "Wojo?"

"Nicht künstlich, Herr Professor! Spielen Sie nicht vorgebend Ihre Ohren! Aber, indem man deutscher Schriftsteller aus alten Jahrhunderten in der Schule vornehme und lesen würde. Nicht allein die ewigen Klassiker, deren Glüde uns in der Schule verloren und verleidet werden. Nein, auch frühere Deutschräder, wie Hans Sachs, Luther, Hutten, Grimmschaußen, Dohm, sind sie auch den! Reuter, „Christian“ so gut wie Später „Kritik“, Wieland, Henke, Jean Paul, Hölderlin, Bettina, Hoffmann, Eichendorff, Goethe bis zu Keller und Storm. Ich führe der Kürze halber nur wenige Namen auf. Sehr Professur!"

"Glauben Sie, durch das Lesen jüngerer Schriftsteller würde sich die Schreibkunst unserer Schüler bessern?"

"Zuvordest würde das Stilgefühl dadurch mehr geweckt werden, das durch das ständige Beaufordern der nützlichen kläffigen Sätze und durch dieselben törichten Aussathmen geradzu erlötet wird, Herr Professor. Ihre Schüler lernen auf der Schule ja gar nicht die Meinungsfähigkeit und Schönheit unserer Sprache kennen. Wenn man doch endlich davon absehen wollte von Kindern, von beschäftigten Knaben oder Mädchen, die künstliche Festlegung ihrer Gedanken über Gott und die Welt oder die Gabote der Sittlichkeit zu verlangen! Tal! Die Sittlichkeit, die scheint überhaupt genug besonders von Kindern erörtert werden zu müssen!"

"Lassen Sie Ihre dummen Späße! Betrachten Sie wirklich, man könnte ganz der schriftlichen Ausführungen der Schüler beim deutschen Unterricht entraten!"

"Nicht ganz."

"Aha! Erklären Sie sich demnach deutlicher! Ganz genau!"

"Warum soll man nicht Schreibübungen veranstalten, Herr Professor? Aber diese müssen zunächst ganz, ohne offene oder verborgene Aufforderung und Anleitung zum Sittenpredigen der kleinen abgeschafft werden. Zum anderen in völlig freier Form. Der Dispositionszwang, der neunundneunzigmal verzögerte, mit dem Sie jeden Schwung jedes Neuer bei der Sprachbehandlung morden, müsste völlig zu hören. Ich denke, doch man die meisten künftigen Autoren in Briefform oder als Erzählungen abschaffen ließe. Nicht, wie bisher meist üblich, als wohngesetzte Kinderjungsprovidenzen über große Vorwürfe und Fragen, von denen sich ihre Schulweisheit noch nichts träumen läßt, über die sie aber gleichwohl erbauliche Aufsätze schreiben mühten."

"Ich merke, Sie sind auch in diesem Punkt für eine völlige Verwilderung unserer Jugend, Sie Unverbesserlicher!"

"Nicht so ganz, wie Sie meinen, Herr Professor! Wenn ein Schüler instande ist, mir das kleinste unbedeutende Ereignis gut zu erzählen und zu beschreiben, so ist er aus der Verwilderung schon völlig herausgewachsen, in der ihn einer bisheriger Unterricht mit seinen Aussathmen befasst hat."

"Der deutsche Aufsatz muss erhalten bleiben, es ist schon schlimm genug, daß der lateinische gefallen ist, von dessen Stura manche den Anfang unseres Niederganges rechnen."

"Doch Ihnen nicht alle Hoffnung schwundet, wenn Sie die Ergebnisse der jahrgangstlangen Schulauffahrt bei uns betrachten, Herr Professor! In der Kunst der Erzählung, in der wir vor hundert Jahren mit Goethe, Jean Paul, Kleist und Hoffmann an der Spitze des Schriftstums der Welt standen, haben wir uns in der letzten Zeit von den unverblümt, natürlich gebildeten Autoren überflügelt lassen. Schöpferische ursprüngliche Schriftsteller wachsen uns seit nur noch aus dem Bauern- oder Arbeitervolk zu, deren Sprechweise noch nicht auf Draht gezogen und verklummt ist. Wer jahrelang seine Muttersprache zu Aussäten hat verputzen müssen, der kann kein Deutsch mehr schreiben, der kann es höchstens durch jahrelange Zucht und Arbeit und hinterher wieder erlernen. Über dazu haben die meisten nicht die Zeit. Darum nieder mit dem deutschen Aufsatz. Wie mit dieser weise und gelehrte tüben Schreiberei der Jugend! Sie soll erst selbst lernen können und nicht nachplappern und nachschreiben, was der Herr Lehrer ihr vorgetragen oder bei ihr angeregt hat. Deutsche Prosa zu schreiben, ist eine viel zu schwere Kunst, als daß man sie in ein paar Jahren kleinen Kindern beibringen könnte."

"Schweigen Sie endlich! Fleischzt mich da mein Magister an. Seine Lippen zittern vor Eifer und Entzückung wie Räder berufen. Halten Sie den Mund. Sie Lobpreiser der Unwissenheit, Sie Verächter der Schule!" führ er mich frech wie früher an, da ich noch vor ihm lag. „Sie träumen gar nicht!“ schrie er weiter. „Das ist nur eine Künste von Ihnen, eine ihrer alldritten Erfindungen, unter deren Deckung Sie einen Vorstoß gegen die Überschriften und die seite Schularbeit unternehmen. Sie Antikörper!"

"Er wollte mir eine leiner wohlgewachsene Ohrenfeige mit seinen harren Fingergelenken um die Backen hauen. Da er machte ich. Mein zweiter Sohn trat an mein Bett heran und fragte: „Du, Vater! Kannst du mir sagen, was ich an Columbus bewundern soll? Wir haben einen Haussaft über unsre Lieblingshelden aufzubringen. Ich habe mir Columbus ausgefucht. Aber nun weiß ich gar nicht, was mir belohnets an ihm gesessen ist.“

"Ich hab dem Sonnenstrahl zu der langsam durch das Fenster in meinem Zimmer wandelte. „Gallist wäre auch mein zweiter Held für deinen Aufsatz gewesen!“ bemerkte ich noch bald im Schloß. „Und sie bewegte sich doch!“ Nur die deutsche Schule keiner seit hundert Jahren stillzustehen.

Zwei Gebiete, die schwerbar gar keine Verwandtschaft miteinander haben, die sich anschauen wie ein Paar Fremdlinge, nicht wissen, wie sie auseinander in Verbindung kommen sollen. Hier sitzt der Gartenkünstler und formt und bildet das neue Werk, vielleicht im Unterwinkel dem dumpfen Drang des Menschenleibes in seinem Schaffen nachgehend. Dort sitzt der voll menschlichen Leides Trainerne durch die blüten Wände und hat kaum einen Blick für das Werk des Gartenkünstlers. Jene aber, die im bunten Reiszeug durch die zwitschern Blüten schreiten, in der Hand den „Künstler“, und voll des Lobs über den armen Geschmack und die wichtige Gestaltungskraft des Künstlers. Sie tragen den Ruhm des Werkes in die weite Welt, und Bilder seiner monumentalen Denkmäler bringt jedes Bilderschriftwerk.

aufzuhüllend sei — den Lebenden zum Kummer, den Toten nichts mehr nützend. Nicht klein ist die Gemeinde, die nie bei des Teuersten lebter Heimat Einkehr hält — den Reichum seines lebendigen Gedankens nicht zu hören und zu trüben. Ein sonniges Sommertag ihm in ihrer Seele halten, indes der wilde Rosenbusch dort draußen die bunten Ranzen spielen läßt.

Hinter auf der heile steht ein Riesenstabmal. Kein Name zeugt, den Stein zerkratzen, wes Art und Sämm des Toten Gebeine waren. Und doch — es sind untere Toten. Der Sonnenuntergang und blauer Himmel darüber spannt, Sturmgewölk die Regenschwaden weicht oder Hitler Mondschatten entlang den Gräbermalen zieht — der Friedhof ist ungewöhnlich padend, immer schön und löst das schwerste Leid und die tiefste Not. Ja, wenn wir von diesem Künstler ein wenig hören dürften, ja, wenn ihr untern Künstlern ihre Rechte geben möchtet, der lieben Nächten armelig Werk auf unsern Friedhöfen der Erde gleitz zu machen und neues Werk zu formen von großem Geist, zu lösen Menschenleid und Not! Wen — — — Bis dahin noch wandeln wir im Netz der seelenlosen Steine.

Markwart

Ein Neger über das Rauchen.

Der Neger Lusanga Mukata ist von dem Äthiopierkönig Kuoma von Klaro, auf eine Forschungsreise nach Deutschland gesandt worden. Sämtliche Brüder, die dieser kluge Schwarze seinem Hauptling fördert wurden von Hans Wagner gekannt. Sie sind nunmehr im Bergtag „Junge Menschen“, Hamburg 36 Johannisallee 54, zum Preise von 8 Mark herausgegeben worden. Wir können von ihnen, die sich durch eine erfrischende Ursprünglichkeit und Fröhlichkeit auszeichnen, viel lernen. Lassen wir hören, was der Neger über das Tabakrauchen des weißen Mannes zu sagen weiß:

Die Wäsung (das sind wir Europäer) sollen die treulosen Stinkelalter (Tabak) zusammen und tragen von diesen Rollen bei einem Vorrat in ihren Kleidern mit sich. Sie tragen aber auch kleine Hosenträger zum Feuerzelten in einer Tasche des Kleidergewebes. Der Sungu, der rauchlosen will, nimmt eine Kautschuk aus der Tasche, heißt mit das Schnürechnen die Spitze der Rolle ab und hält sie ans. Manche verstärkt die Kraft der Spitze, indem er sich beim Abheben der Spitze mit der Hand auf den Kopf hält. Dann bläst er Luft durch die Rauchrolle und sieht sie mit einer Seite in den Mund. Er hält sie mit den Lippen fest. Dann reißt er Feuer und steckt die Rolle an dem Ende, das aus dem Munde herausabhängt, in Brand, wobei er Luft durch die Rolle hindurchsaugt. Diese Luft vermengt sich nun mit dem Rauch, und der Rauch dringt in den Rachen des Sungu. Dann bläst er ihn aus, wodurch er entweder neben der Rolle die Lippen ein wenig öffnet oder die Rauchrolle, während der Rauch entsteht, in die Hand nimmt. Manche aber kippen den Rauch in die Lunge ein und blasen ihn aus den Nasenlöchern aus. Wahrscheinlich lädt ihn und will nicht glauben, was im Schreibe; denn es ist unglaublich, daß ein Mensch aus seinem Munde Rauch bläst. Ich habe mich aber an diesen Anblick schon so gewöhnt, daß ich nicht mehr darüber lache.

Die Rauchrollen gilben nur; sie brennen nicht. Die Wässer aber wird in kleine Gefäße getan, die in den Häusern überall aufgestellt sind, wo Rauchländer wohnen.

Nicht alle Wässer stinken Rauch. Man unterscheidet Stinker und Nichtstinker, und unter den Stinkern wieder klare Stinker und solche, die nur manchmal Rauch machen. Die Unterscheidung ist sehr wichtig, weil sie den Wässern Gelegenheit gibt, darüber zu sprechen, ein Gespräch mit einem Unbekannten zu beginnen und zu zählen, wie viele Rauchrollen jeder einzelne eigentlich verbreitet. Sie sprechen dann auch von der Größe und Farbe der Rauchrollen, wo die Blätter gewachsen sind und wieviel Geld die Rollen kosten. Oft höre ich ein solches Gespräch. Eines fragt: „Willst du eine Rauchrolle?“ Der andere sagt: „Nein, ich mache nicht Rauch.“ Dann sagt der erste seinen Namen und willigt dabei mit dem Oberkörper nach vorwärts. Dann erklärt der Rauchländer, es sei eine Gewohnheit, die er nicht lassen könne; alles andere könnte er entbehren, nur Rauch müsse er künften, er könnte schon seit tausendfach Jahren; jetzt habe es ihm der Medizinherr verboten, er mache es deshalb heimlich, er habe ein starkes Herz und versteckte Blutaderen und oft Schwund im Kopf; es gäbe Rauchrollen, die weniger schädlich sein sollten, aber die könnten nicht so gut, und sein Vater und dessen Brüder, alle hätten auch immer ihren Rauch gefunden, ein Dealer von ihm jet aber Nichtstinker und in der letzten Woche seien die Rauchrollen wieder teurer geworden.

Sie nun der andere auch Stinker, so ziehen beide ihre Rauchrollen hervor und tauschen je eine aus. Dann schreiben sie auf, wo der andere die Rauchrollen gekauft hat. Meist sind diese Geschenke in den Wagen, in denen die Wässer fahren, um dorhin zu kommen, wo sie zusammen mit anderen Rauchländern Karrenwagen vertrichten (s. h. in der Eisenbahn). Die Wagen werden übrigens eingeteilt in solche für Rauchstinker und andere für Nichtstinker. Es steht groß angekündigt.

Für wenige Frauen stinken Rauch. Es ist Sitte, wenn eine Frau dabei ist, zu fragen, ob sie es erlaubt, daß gestunkt werde, und ihr sich dann Rauch ins Gesicht zu dichten. Sodann die Luft föhlt genug ist, wird darüber gehuschen, ob eine Tür aufgemacht werden soll. Eine sagen ja und andere nein. So entsteht überall Gespräch. Auch die Fragen beschäftigen den Sungu sehr: In welchem Alter die Kinder anfangen dürfen, an Rauchrollen zu rütteln, ob Frauen ein Recht haben, an Rauchrollen zu ziehen und in welchem Alter die erwachsenen Männer aufhören müssen. Rauch zu stinken, weil es für sie lebensgefährlich wird. Die Wässer sagen, daß die heutige Jugend früher anfangt. Rauch zu stinken, als sie selbst angefangen hätten, und daß es deshalb nötig ist, die Kinder mehr zu rauchen. Frauen haben früher nicht Rauch geblasen; jetzt aber ist es üblich geworden, daß sie zerdrückte Stinkrollen, die in Briefpapier eingewickelt sind, rauchstinken. Die Folgen des Rauchstinkens sollen mannigfaltig sein. Die Stinker sterben früher als die Nichtstinker. Viele bekommen Geschwüre in den Wagen, die Pungen verfallen frühzeitig, die Blutaderen werden keinig, der Kopf schmerzt und die Kinder des Rauchstinkers sind kränklich.

Die Unfälle des Rauchstinkens liegen wieder ein Teil davon, was die Wässer in ihrer Sprache „gefunde“ Wollwirtschaft“ nennen. Es ist unverständlich, nicht wahr, daß eine ungeheure Gewohnheit als etwas Gefährliches bezeichnet wird? Das kommt aber so, und in etwas allgemeiner Hartheit merken sie es nicht: Weil viele Wässer durch Rauchstinken ihr Leben verbrachten müssen sehr viele Menschen, Männer, Frauen, Kinder in die Häuser fahren, wo Rauchrollen gewidmet werden und dort arbeiten. Sie bekommen dafür Geld und kaufen sich Brot backen. Weil aber Ackerfeld zum Anden das Stinkestangen gebracht wird, wird die Erwerbs für Brotpreise höher und das Brot teurer. Um das einen zu tönen, müssen Menschen die Arbeiter länger Arbeitszeit drehen, damit sie mehr Geld bekommen, um Brot zu kaufen. Müthen war eines Tages weniger Rauchrollen gekauft, so legen die Kaufmänner (Stinkstifter, Wollwirtschaftsteller), während die Stinkstifterarbeiter protestieren. Und auch die Kaufmänner kauften weniger.

Die Wässer sind in ihrem Sprache „gefunde“ Wollwirtschaft“ genannt. Es ist unverständlich, nicht wahr, daß eine ungeheure Gewohnheit als etwas Gefährliches bezeichnet wird? Das kommt aber so, und in etwas allgemeiner Hartheit merken sie es nicht: Weil viele Wässer durch Rauchstinken ihr Leben verbrachten müssen sehr viele Menschen, Männer, Frauen, Kinder in die Häuser fahren, wo Rauchrollen gewidmet werden und dort arbeiten. Sie bekommen dafür Geld und kaufen sich Brot backen. Weil aber Ackerfeld zum Anden das Stinkestangen gebracht wird, wird die Erwerbs für Brotpreise höher und das Brot teurer. Um das einen zu tönen, müssen Menschen die Arbeiter länger Arbeitszeit drehen, damit sie mehr Geld bekommen, um Brot zu kaufen. Müthen war eines Tages weniger Rauchrollen gekauft, so legen die Kaufmänner (Stinkstifter, Wollwirtschaftsteller), während die Stinkstifterarbeiter protestieren. Und auch die Kaufmänner kauften weniger.

anziehen, wollen nicht, daß weniger gefunden werde. Auch die Narren, die die Geschehe für die Ause machen, wollen es nicht. Und weil von jeder Rauchrolle etwas für die Regierung bezahlt wird, will es die Regierung auch nicht, denn dann kann sie die Zahlensacie nicht bezahlen und die Männer, die die Rauchrollen gähnen, und die Obernarren, die über die Schädlichkeit des Rauchzündens schreiben. Sie alle glauben also, dann brotlos zu werden. Auch gibt es Wundermänner, die den stark gewordenen Stinkern den Rat geben, weniger Rauch zu stinken, und die dafür Geld bekommen, für das sie sich Brod kaufen. Und auch andere, die eine Arznei machen gegen die Verhärtung der Aderen und das teuer verkaufen. Sie alle glauben, kein Geld und kein Brod zu haben, wenn weniger Rauch gefunden würde. Deshalb also wird nicht nur nicht vor dem Rauchen gewarnt, sondern überall sieht angekleidete Männer Rauch! Niemand achtet darauf, daß ja das Brod billiger wäre, wenn die Menschen in den Häusern Rauchrollen machen, auf den Ast gingen, auf dem jetzt Sintflüchter gezogen werden, und dort Korn bauten. Ja, die Zahlensacie schreibt, daß diese Menschen das, was sie eben wollten, selber bauen und daß denn keine Wagen hin und her zu fahren brauchten und daß die Menschen, weil sie eine gesunde Arbeit haben, zu lange leben und deshalb mehr Brod verbrauchen würden. Deshalb also nennen sie das Mischen von Rauchrollen eine blühende Tätigkeit und sprechen von einer gefundenen, volkswirtschaftlichen Entwicklung. Es meint aber, daß die, welche das Rauchzünden gewöhnt sind, eine Lust daran haben und können davon lachen können. Ein deshalb fröhlich, daß die Unfälle in Klarat unbekannt ist.

Gütiger Herr, hüte Klarat vor dem Rauchzünden.
Dein Lusanga Musata.

Theatergeschichten.

Es ist schade, daß man noch keine Monographie des Souffleurs geschrieben hat. Der Souffleur ist — nach dem Dichter — vielleicht doch das wichtigste Inventarium eines wohlbestallten Theaters.

Als man in Lucca die „Mélante“ von La Chaussie spielt, verläßt den Schauspieler, der den Därvian gab, sein Gedächtnis vollständig und zwar gerade, als er eine lange und heiße Liebeserklärung zu hören hatte. Der Souffleur war genötigt, die ganze Szene mit lauter Stimme heraufzuladen. Als er geendet, breite sich Därvian ohne Jöger zu der Dame und sprach im Ton seiner Rolle, auf den Rästen deutend: „Mein Fraulein, wie dieser Herr soeben die Ehre gehabt hat, Sie zu versichern — ich stecke Sie.“

Das Publikum applaudierte dem Darsteller wie noch nie. Ein anderer sprach zum Souffleur hinunter: „Guten Augenblick, bitte, nur einen Moment still: heute morgen habe ich es noch so gut gesucht.“

Die Kostüme sind Region.

Der Zeit Archibes und Ottavio, die ja auch die Spalte Börse und Schloss geweisen, was man noch nicht so ausdrücklich in Bezug auf den Wih wie in unserer übenden und zufezenden Welt.

Legendo in einer Provinzstadt gefiel ein kleines Lustspiel „Der ganze Kram und das Rädchen dazu“ außerordentlich, nein, das „Rädchen“, denen es als Aufzettel diente. Den zweiten Tag war das Theater sehr schlecht, einige Schauspieler meldeten sich als verdonnert, und man zeigte die „Jäger“ ohne das Rädchen an. Das Städtchen verlor den Direktor, der aber meinte, die „Jäger“ seien an und für sich schon sehr lang, und wenn das Nachspiel noch dazu käme, müßte es sehr spät werden. Da lagte ein wackerer Reiterbär der Stadt:

„Ei, ja lasst doch sicher einen Akt der „Jäger“ weg!“ Und so gings so ...

In einem Drama „Caraiba“ gab es am Ende ein Schauspiel zwischen europäischen und indischen Männern. Die Statisten wurden von Schneider und Bädergezellen des Ortes dargestellt. Das Gesetz war fürchterlich, und so die ganze Arie blieb aus dem Spiel. Die Toten lagen wie gefüllt, kreuzweise übereinander, ein kleiner Bäder über einem Schneider gestrichen, der seine Faß so mächtig zogte, daß er ihn brüderlich bat, ein wenig herunter zu rutschen, er könne es nicht anpassen. Der Bäder blies unzufrieden auf. Der Schneider suchte sich Lust zu machen, doch der Direktor rief: „Kehl, willst du still liegen, da bist ja ermodert!“ Da lachte der Leichnam, so laut wie der eben defanierte Held: „Hechzreiter Herr, da liegen noch genug Tote!“ und ging ab.

Ein anderer deutscher Schauspieler stellte in einer Tragödie einen Verstoßenen auf dem Bachebeite vor. Ungläublicherweise befand er sich unter einem Kreuzleiter mit schweren Waffen, der Brücke hielt und sein Geschäft mit schweren Tropfen bejähzte. Er hielt diese Pein einige Minuten lang handhaft ans, suchte sie durch allerlei wunderliche Gebärden zu helfen und schrie dann, erst leise, dann laut und nachdrücklich die Umstehenden um Hilfe an. Seiner aber hörte ihm Da stand er auf, zogte die Waffenzen und legte sie wieder nieder, zu nicht geringem Vergraulen aller Zuschauer.

In Frankfurt bekam einmal Julia im Theaterstädtchen einen starken Schnupfenfall und brach in ein heiliges Nielen aus, gerade als Romeo, sie für tot hielten, das Gift zu sich nahm. —

Einem „Johannes dem Täufer“, dessen „abeklagener“ Kostüm durch ein Loch des Thünes genau rezipiert auf einer Samtkittel leg, wurde ein brandender Kollege Bäder auf den Felsenwurm, und es erging ihm wie Julia. —

Ais in London noch Männer wie Jeannenollen spielten, rückte Karl II. einst lange warten und ließ seine Angestellten merken. Der Direktor entschuldigte sich darum: „Die Königin sei noch nicht reif.“

Neue Geschichten von E. L. A. Hoffmanns Tafelrunde.

Die Tafelrunde im Edzinner bei Pütter und Wegner am Sennheisermarkt zu Berlin, an der vor 190 Jahren der dämonische Kammergerichtsrat E. L. A. Hoffmann präsidierte und der neben dem Dichter Goethe und dem genialen Schauspieler Ludwig Devrient auch einige unbedeutende Genossen angehörten, ist bestimmt als Mittelpunkt der Berliner Romantik. Rügendas hat sich der faszinierende Charakter des „Hoffmanna“ so rühmhaft entzückt wie in diesem Bericht mit gleichzeitigen Ge-richten, und deshalb sind die romantischen Spannungen unter-gezogen. Eine neue archäologische Quelle ergiebt uns nun Rudolf Götsche, indem er eine Schädelung der Tafelrunde aus dem Autopsiebericht des Großenrates Rudolf von Seeger im Februar 1821 der „Deutschen Altenbücher“ veröffentlicht. Seeger, ein geborener Wärter und in der Jugend preußischer Reiteroffizier, war damals später in Österreichbeamter, wo er unter dem Namen „Kapitän“ allerlei Dichtungen erschienen ließ. Als junger Mann hat er persönlich viel mit E. L. A. Hoffmann verkehrt und eine der Tafelrunden, die ihm besonders paßt, in einem dichterisch geschöpften Silde festgehalten, das über den Stempel der Lebens-wohnung an saß. Seeger erzählt hier eine Geschichte, die auch sonst vielzählig berichtet worden ist, aber dies seine Schädelung die erste und einzige ist, beweisen kann. Tagesabblatt aus dem Jahre 1820, die der hier geschilderten Sitzung mit charakteristischer Erwähnung verringt. „Am Edzinner von Pütter und Wegner mit der Tafelrunde auf den Sennheisermarkt waren wir vorwiegend um 11 Uhr am kleinen Thür, der praktische Geister“, erzählt Seeger. „Der eine hatte volles Vorhaben und Augen von feinem Glas. Eine Edzinnerin bog sich über seine, lärmale Lippen. Mit den vor Ei gebräunten Händen seiner Kunden hand ergriß er ein Messer und stochte an das vor ihr sitzende Glas. Es gab einen trüffigen Kling. Ein bisschen, das Edzinner kehrte zurück. „Ach, mein Gang, bring mir Gelt, auf daß meine Finger rot werden!“ und er mit Ballast, der Edzinner, ungefähr passend, mit einem großen Stielholz der Edzinnerin, hatte mit diesem und Beifahrer über eine Sache gekämpft, die zu verbergen. Was, das nicht eingespielt!“ So führt er. „Hast nicht vielleicht eine wichtige Sache mit einer Sargengabe oder einem anderen, soviel ein Edzinner mit einer Kugel gegen solche der Rolle, alles mögl. eingefügt, um dem Tafelrat vor Edzinner zu schützen.“

großer Haltung entgegnete der andere: „Und Du, mein Jung, willst den Sekt zahlen!“ „Das möcht' ich sehr.“ „Schau her! Sieht Du dort oben auf dem Gerüst am Schauspielhaus den Maurer? Gleich wird er eine Flasche nehmen, und ich wette, ob der Mann damit fertig ist, will ich auf Deine Kosten diese kleine Champagner trinken.“ „Du bist sehr gütig, aber es gilt.“ Der Kellner schnitt die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte seine Tabaksdose aus der Westentasche. In einem Auge war das erste Glas geleert. Der Dritte Kellner schenkte die Flasche, und der Weitende drehte seinen Stuhl so, daß er genau den Maurer sehen konnte, der bereits Ziegelstein aus Maurerkelle aus der Hand gelegt hatte; bedächtig wußte er, daß die Finger an seinem Schuhfell auf, rückte es mit beiden Händen in die Höhe und holte